Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 3

Artikel: Ueber das Briefschreiben
Autor: A.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber das Briefschreiben

Von A. S.

Noch zur Zeit unserer Großmütter wurden regelmäßig lange Privatbriefe geschrieben und zwar lag diese angenehme Pflicht vor allem den Frauen ob.

Ich bin eine durchschnittliche Hausfrau und Mutter von vier Kindern. Aber etwas stimmt in meiner Haushaltführung nicht, ich verliere so viel Zeit, die meine Nachbarinnen so nutzbringend anzuwenden verstehen. Ich höre und sehe immer, wieviel sie alle neben den gewohnten täglichen Pflichten noch ausrichten: sie nähen für sich und die Kinder, sie stricken reizende Sachen, sie haben Zeit für Handarbeiten usw., so daß ich mich oft frage: Warum reicht mir die Zeit nie dazu? Warum häufen sich ausgerechnet bei mir immer Berge ungeflickter Wäsche? Warum liegt immer so viel Angefangenes herum? Warum kann ausgerechnet ich so vieles nicht bewältigen, was meine Bekannten spielend nebenbei erledigen?

Eine Nachbarin sagte mir: «Wissen Sie, so manches mache ich am Feierabend oder an einem ruhigen Nachmittag oder oft einmal ausnahmsweise mit schlechtem Gewissen am frühen Morgen, statt des gewohnten Kehrs. Übrigens, was tun Sie in dieser Zeit?»

«Ach, da schreibe ich natürlich meine Briefe.» Und plötzlich kommt es wie eine Erleuchtung über mich: Die viele Zeit, die andere Frauen so sinnvoll ausfüllen, verliere ich mit Briefschreiben!

«Ja, aber das können Sie doch mit dem Telephon viel rascher und müheloser erledigen!»

«Allerdings, aber dann bereitet es mir keine Freude mehr.»

«Aha, Sie schreiben gern Briefe?»

«Ja natürlich, das ist sogar meine liebste Beschäftigung.»

Und nach diesem Gespräch wird mir alles klar: Ein Tag ohne «Post» oder ohne abgehenden Brief ist ein verlorener Tag für mich. Habe ich aber einmal unerwartet ein paar ruhige Stunden oder gar einen Sonntag allein (der Güter höchstes), dann treibt es mich zuerst ruhelos herum. Ich versuche mich etwas am Klavier, ich blättere unentschlossen in einem Buche, ich tue dies und das ohne rechten Schwung, und plötzlich ziehe ich meinen Schreibblock hervor, aus dem eine Menge unbeantworteter oder angefangener Briefe herausquellen — und beginne wunschlos glücklich zu schreiben.

Nie beginnt ein Tag schöner, als wenn auf meinem Frühstückstisch Briefe liegen.

Mit Wonne vertiefe ich mich darein, rundum kommen alle zu kurz, sogar meine Kleinste hat sich schon angewöhnt, in solchen Momenten Ruhe zu bewahren, und der Größere frägt etwa: «Was schreibt sie?» Im übrigen stört niemand dieses friedliche Glück, und meist kann ich mich nicht beherrschen und beantworte alsogleich die eingegangene Post. Ich gebe gern zu, daß ich an solchen Vormittagen mit dem gewohnten Arbeitspensum selten fertig werde.

Aber ist das so schlimm, wenn ich dafür glücklich bin, wenn beim Betten meine Gedanken nicht um das Bett, sondern um einen lieben Menschen kreisen und ich im Moment ganz erfüllt bin von ihm? Allerdings, vieles bleibt liegen, was andere Frauen in dieser Zeit schön ordentlich erledigen. Ja, ich verliere viel Zeit damit — aber ist es wirklich verlorene Zeit?

Meine beste Bekannte hier am Ort schrieb mir letzthin, statt mir, wie gewohnt, zu telephonieren, zu meiner größten Freude ein paar Zeilen. «Die Zeit reicht nicht zu einem Besuch, deshalb schreibe ich Ihnen ...»

Ich selber mache, da ich der Kinder wegen sehr ans Haus gebunden bin, wenig Besuche, benütze aber auch selten das Telephon, gegen das ich eine unüberwindliche Abneigung hege, falls es sich nicht um rein geschäftliche Mitteilungen handelt. Ich erhalte aber sehr oft Besuche, und nicht selten als Antwort auf meine Briefe. Meist heißt es dann: «Ihr Brief hat mich so gefreut. Aber wozu haben Sie sich auch diese Mühe gemacht?» Ich habe es noch nie erlebt, daß ein Brief nicht Freude auslöste; in unserer Zeit der Telephongespräche ist es meist eine freudige Überraschung. — Rechtfertigt das vielleicht meine Zeitverschwendung?

Am meisten aber spürte ich, außer bei einem Aufenthalt in der Fremde, bei einem längeren Spitalaufenthalt die segensvolle Macht der Briefe und des schriftlichen Kontaktes. Ich hatte mir mit der Zeit angewöhnt, meine Freunde in schreibende und andere einzuteilen. Wobei ich die nicht-

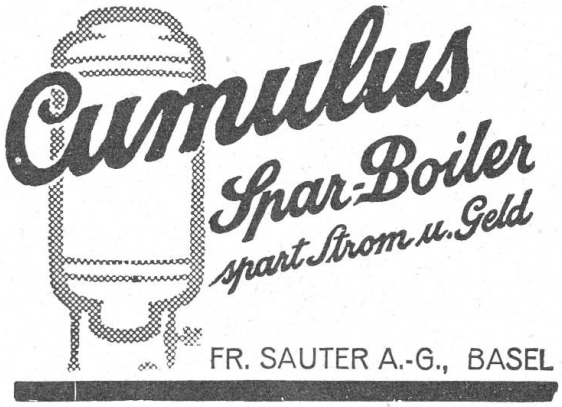
schreibenden bestimmt nicht einfach zu den schlechtern zähle. Immerhin aber verbindet mich ein ganz anderes Gefühl mit denen, die mir geschrieben haben. Und wie gut lernt man die Menschen in ihren Briefen kennen! Ein Blumengruß oder ein süßer Gruß mit beigelegtem Kärtli sind hochwillkommen, aber fast niemand will mir glauben, daß mir ein einfacher Brief tausendmal mehr Freude bereitet. Er kostet nichts und kostet doch in gewissem Sinne so viel mehr.

Ich teilte das Spitalzimmer während drei Wochen mit einer andern Frau. Während dieser ganzen Zeit erhielt sie nicht einen einzigen Brief, hatte allerdings selber weder Füllfeder noch Bleistift noch einen Schreibblock bei sich (was mir so unfaßlich erscheint, wie daß ich ohne Zahnbürste käme). Sie machte sich aber gar nichts daraus und schaute neidlos zu, wie ich täglich zweimal meine reichliche Post in Empfang nahm und unverzüglich darauf zu antworten begann.

Ich aber war selig mit meinen Briefen, und ein Tag ohne Post, was selten genug vorkam, war dunkel und trübe. Ich schrieb und schrieb und war glücklich, einmal immer Zeit zu haben und ohne schlechtes Gewissen mich dieser zeitraubenden Beschäftigung hinzugeben.

Wenn mich etwa Besucher fragten: «Ist es Ihnen denn nicht langweilig so allein», so mußte ich lachen und deutete auf die Berge von Briefen: «Ich allein? Ich bin nie allein; ich bin stets umringt von den besten und liebsten Menschen, ich unterhalte mich mit ihnen und werde nie fertig, mit ihnen zu plaudern.»

Glauben Sie aber ja nicht, meine Briefe seien tiefgründig und wohlüberlegt. O nein, ich schreibe, wie ich mit dem Menschen reden würde, wenn ich ihm gegenübersäße. Ich sehe ihn an, sehe sein Gesicht, ob er traurig oder heiter ist. Es ist mir unmöglich, jemandem zu schreiben, ohne intensiv an ihn und an seine Eigenart zu denken. Deshalb auch scheiterte der Versuch (einem Wunsche meiner Verwandten zu entsprechen) während der Zeit, da ich im



Alpaufzug

Sechsfarbenlithographie
nach dem Original von Meister
BARTHOLOME LÄMMLER
von Herisau (1809—1865)

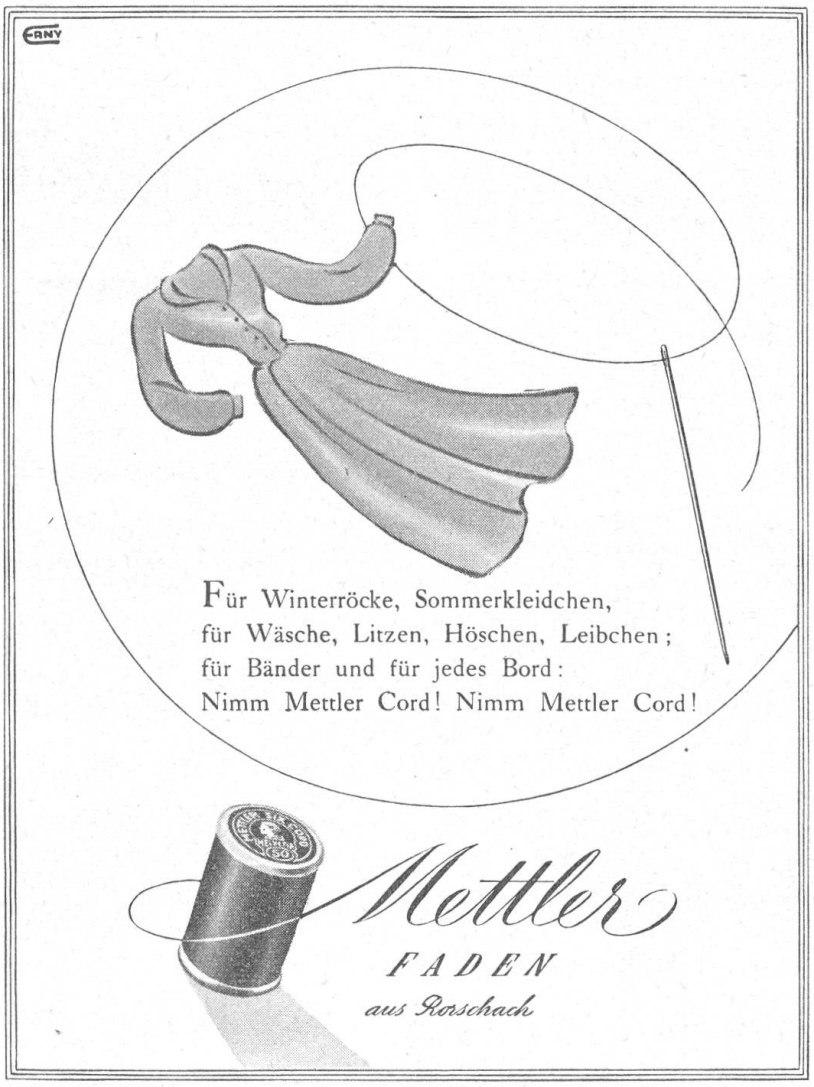
Der Streifen ist 12 cm hoch und 342 cm breit
3. Auflage
In reizender farbiger Geschenkpackung Fr. 5.20

Dieser echt schweizerische, volkstümliche Alpaufzug wird als Wandschmuck in der Schulstube, im Kinderzimmer, in Stadt und Land, bei jung und alt, Freude erwecken. Ein originelles Geschenk, das jeden entzückt.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH I

Ausland lebte, sogenannte Wanderbriefe an alle miteinander zu senden. «Es wäre so viel einfacher für mich und sie hätten dann um so öfter Bericht von mir.» Ich konnte es aber trotz eifrigstem Bemühen nicht durchführen. So gut, wie man nicht gleichzeitig mit sieben Personen sprechen, so unmöglich war es mir, an sie alle gleichzeitig zu schreiben.

Eine große Rolle spielen ferner die Nachkriegsbriefe von und an Bekannte im Ausland.

Und es soll nur niemand glauben, all diese armen Briefe seien eine versteckte Bitte um Liebesgaben. Diesen Bekannten sind die Briefe selber ebenso wichtig, oft sogar noch wichtiger als alle Pakete. Ich kenne eine Familie in dürftigsten Verhältnissen. Aber nichts bedrückt die Frau so sehr, als wenn sie ein Kleiderpaket erhält ohne Brief. Immer wieder bedankt sie sich, aber ebenso sicher schreibt sie am Schluß: «Liebe A., schreibe mir doch auch ein paar Zeilen. Sei nicht ungehalten, daß ich darum bitte, aber Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Freude es mir macht und wieviel Trost es mir spendet.»

Aber hier wollte ich ja nichts anderes als meine «Zeitverschwendung» rechtfertigen, die Zeit, in der andere Frauen so viel nützliche Dinge tun. Ob es mir wohl gelungen ist?